

Kann die Verbindung von historischen und archäologischen Quellen in einer Publikation nicht hoch genug bewertet werden, muß man doch einschränkend sagen, daß nur eine geringe Rückkopplung mit dem archäologischen Befund erfolgt. So ist im Befund eine verheerende Brandkatastrophe um 1300 belegt (Brandschutt 88), der wohl auch ein Teil der Stadt zum Opfer fiel (S. 95). Nachrichten dazu sucht man im Kapitel V vergeblich; hier wäre besonders im Abschnitt 5.1 „Die schriftlich überlieferten Kirchenbrände“ ein Kommentar im Rahmen der Quellenkritik über ein so einschneidendes Ereignis angebracht gewesen – auch oder gerade wenn keine Schriftquellen erhalten sind.

Kapitel VI (S. 146–190) ist der insgesamt gelungene Versuch, den archäologischen und historischen Ergebnissen dreidimensionale Substanz zu geben und mit Vergleichsbeispielen in einen überregionalen Zusammenhang zu bringen.

Das folgende Kapitel bietet eine zweiseitige, endgültige Zusammenschau der Entwicklung vom frühmittelalterlichen Sakralbau zur städtischen Pfarrkirche, getragen von allen vier Autoren im Konsens. Die abschließende Zusammenfassung bringt das Ergebnis auch den französisch-, italienisch- und englischsprechenden Lesern nahe.

Es liegt mit dieser Publikation eine vollständige Bearbeitung der Stadtkirche von (Nieder-) Winterthur vor, die zum Umdenken bezüglich der Geschichte dieser Kirche zwingt, aber auch eine neue Sicht der Stadtentwicklung, besonders in Zusammenhang mit Oberwinterthur, ermöglicht.

Jedoch dürfen die Mängel auch der Bearbeitung nicht unbeachtet bleiben, schränken sie doch die Nachvollziehbarkeit und Verwertbarkeit der Ergebnisse für den Leser unnötig ein. Trotzdem liegt eine überzeugende Zusammenschau der archäologischen und der historischen Ergebnisse vor, der, und das soll hervorgehoben werden, eine ältere Grabung zugrunde liegt, an der keiner der Autoren teilgenommen hat.

D-60275 Frankfurt a. M.
Braubachstraße 15

Andrea Hampel
Denkmalamt der Stadt Frankfurt

L'Environnement des Eglises et la Topographie Religieuse des Campagnes Médiévales. Actes du III^e Congrès International d'Archéologie Médiévale, Aix-en-Provence 28–30 Septembre 1989. Sous la direction de M. Fixot et E. Zadora-Rio. Documents d'Archéologie Française 46. Éditions de la Maison des Sciences de l'Homme, Paris 1994. ISSN 0769-010X, ISBN 2-7351-05040. 177 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Eine Tagung zum Thema der Sakraltopographie mittelalterlicher Landschaften dürfte allgemeines Interesse finden und insofern die Drucklegung der Beiträge begrüßt werden. Parallel fand im Musée Granet eine Ausstellung statt, die zum Thema die entsprechenden Funde aus der Provence vorstellte (Katalog: L'Eglise et son Environnement, Archéologie Médiévale de Provence. Exposition Aix-en-Provence, Sept.-Déc. 1989). Gegliedert ist der Kongreßbericht in drei Blöcke. Den ersten Teil, der sich – unter dem Tagungstitel etwas unvermutet – der Wirksamkeit des antiken Erbes und der Kontinuitätsfrage widmet, möchte ich angesichts der fachlichen Ausrichtung des Rezensionsorgans etwas stärker berücksichtigen. Zur Einführung in die Grundproblematik hätte man sich im Tagungsband eine umfangreichere Darstellung gewünscht, als dies das einspaltige Vorwort der Herausgeber zu leisten vermag.

J. Le Maho behandelt das Phänomen der Wiederverwendung römischer Bauten als Begräbnisstätte im Frühmittelalter für die Normandie (S. 10–21). Auch im Rhein-Mosel-Raum ist die merowingerzeitliche Nutzung antiker Steinbauten als Grablege hinlänglich bekannt (K. BÖHNER, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 1 [Berlin 1958] 259), so daß der Vergleich mit der nordfranzösischen Landschaft von Interesse sein dürfte. Hier wie dort stellt sich die Frage, ob die Platzkontinuität mit einer realen Weiternutzung in Verbindung stehen kann, ein partielles Überdauern gallorömischer Bevölkerung vorliegt

oder Ruinen nur zufällig wiederbenutzt wurden. Vor dem Hintergrund neuerer Ausgrabungsergebnisse in Mondeville, Gisay-la-Coudre und Saint-Martin-de-Boscherville werden insgesamt 40 Fundplätze analysiert. Zumeist handelt es sich um *villae rusticae*, hinzu kommen einige Heiligtümer (*fana*). Wenn die merowingerzeitlichen Gräber im Hauptgebäude angelegt wurden, können diese recht zahlreich sein und mehrere Räume in Anspruch nehmen. Teile der Gebäude müssen noch weitgehend intakt gewesen sein. In Gisay-la-Coudre sparen die mindestens 80 Gräber des 6.–7. Jahrhunderts mehrheitlich den Innenraum des Badegebäudes aus, das kirchlich genutzt worden sein dürfte. Für einige Beispiele läßt sich eine Sakralkontinuität ins Mittelalter annehmen. In Vittefleury könnte ein 1832 entdeckter römischer Raum mit frühmittelalterlichen Bestattungen die Keimzelle für die Kirche Saint-Pierre-des-Prés gewesen sein. Mehr Sicherheit bieten jüngere Ausgrabungsbefunde. In Mondeville machten Ausgrabungen des Jahres 1977 wahrscheinlich, daß ein Raum der mittelkaiserzeitlichen *villa* im 7. Jahrhundert zur christlichen Kapelle mit begleitenden Bestattungen umgebaut wurde, die als Ursprung der Kirche Saint-Martin anzusehen ist. Auch für andere Kirchen der Normandie wird auf die Prägung durch römische Vorgängerbebauung hingewiesen (Etretat, Portbail). Die Anlage merowingerzeitlicher Nekropolen in römischen *villae* ist für Le Maho nicht als Zufall zu erklären. Er verweist auf merowingerzeitliche Klostergründungen als Umwandlungen von Landgütern reicher Familien. Als weiterer Fall werden Umwandlungen von Heiligtümern behandelt. Das *fanum* von Boscherville wurde 1981 im Hof der Benediktinerabtei Saint-Georges ausgegraben: Ein Umgangstempel des frühen 2. Jahrhunderts wurde im 7. Jahrhundert zur Grabkapelle umgestaltet, die in der Karolingerzeit verlängert wurde, bis der Adlige Raoul de Chambellan zwischen 1055 und 1066 einen kreuzförmigen Neubau in eine Stiftskirche umwandelte. Auch die *fana* von Berthouville, Bracquemont, Canteleu, La Londe und Montérolier weisen merowingerzeitliche Gräber auf. Ein Überdauern der frühmittelalterlichen Haus- und Grabkapellen war nur dort möglich, wo die veränderte ländliche Siedlungsstruktur dies zuließ, da mit der Karolingerzeit die einzeln gelegene *villa* antiker Prägung gegenüber der Dorfsiedlung keine Bedeutung mehr besaß.

Frühe ländliche Kirchenbauten des Genfer Raums behandelt Ch. Bonnet (S. 22–28). Nach allgemeineren Überlegungen und Bemerkungen zur Bautechnik von der Spätantike zum Frühmittelalter werden drei Grabungsbefunde geschildert. In Satigny konnte unter der gotischen Pfarrkirche eine *villa rustica* ergraben werden, in deren Südteil schließlich einige Gräber angelegt wurden. Im 6. Jahrhundert entstand im Nordbereich der abgegangenen *villa* eine dreischiffige Holzkirche mit Rechteckchor und separiertem Grabgebäude sowie einigen Bestattungen außen am Chor, während im Süden zahlreiche Gräber angelegt wurden. Ein neu errichteter karolingischer Steinbau mit Chorschranken ignorierte die bisher der *villa* folgende Ausrichtung zugunsten genauerer Orientierung. An die Saalkirche mit Apsis angefügte Annexräume und ein dreischiffiger Holzbau werden für ein vorromanisches Kloster in Anspruch genommen. In das unmittelbare vorstädtische Umfeld von Genf führen die beiden folgenden Beispiele. Unter der Kirche von Grand Saconnex entdeckte man ein kleines spätrömisches Grabgebäude mit vier *formae*, das in den Umgang zu einem Apsidensaal einbezogen wurde, der mit merowingerzeitlichen Bestattungen belegt ist. In Vandœuvres wird für das 5. Jahrhundert auf dem Areal einer römischen *villa* eine interessante Gebäudegruppe aus hölzernen Wohnbauten, Rechtecksaal mit hölzerner Chorschranke und vier Innenbestattungen sowie ein zugehöriges Baptisterium rekonstruiert.

Der posthum erschienene Beitrag von P.-A. Février beschäftigt sich mit den spätantiken Spuren in der ländlichen Provence zur Zeit des Mittelalters (S. 27–35). Grundsätzlich stehen hier durch die Konzilien und Heiligenviten reiche Schriftquellen zur Verfügung, die jedoch für den ländlichen Bereich wenig Aussagekraft besitzen. Die archäologisch untersuchten Kirchenbauten der Oppida von Constantine und Saint-Blaise gehören mehr in städtischen Kontext. Février nimmt auch für kleinere Orte und ländliche Villen christliche Kulträume an, deren konkreter Nachweis allerdings fehlt. Das Beispiel der *villa* von Pélissane zeigt die Anlage von merowingerzeitlichen Gräbern und einer Kapelle, die den Kern des heutigen romanischen Kirchenbaus darstellt. Ausgrabungen in ländlichen Kirchen sind eher selten (Notre-Dame du Brusç,

Saint-Damien de La Cadière, Notre-Dame de Salagon in Mane, St. Jean de Taravon in Volonne, Ste. Cécile in Loupion). Bei Ausstattungsteilen, besonders Steinmetzarbeiten, gehen die Datierungen oft auseinander. Während ältere und lokale Forschungen ein merowingerzeitliches Alter annehmen, ist die Mehrheit der Stücke wohl erst karolingisch oder dem 11. Jahrhundert zuzuordnen. Dennoch bezeugen Grabinschriften und Sarkophage des 5.–6. Jahrhunderts die Christianisierung auch der ländlichen Bereiche. Letztlich zeigt nach Février noch die gesamte romanische Kunst der Provence eine starke Bindung an das antike Erbe. M. Fixot versucht eine Übersicht zur Situation der ländlichen provençalischen Kirche unter Einbeziehung neuer Funde von der Spätantike bis in die Romanik (S. 36–47): Im 11. Jahrhundert entstand durch die Anlage von Burgen eine ganz andere Landschaft mit eigenen Abhängigkeiten.

Nach diesem wohl etwas breit geratenen Teil zu den spätantik-frühmittelalterlichen Grundlagen gelten der zweite und dritte Teil des Kolloquiums Fragen der Kirche im ländlichen Siedlungskontext sowie ihrer Wirtschaftsweise. Allzu lange war in der Vergangenheit das archäologische Forschungsinteresse auf den Kirchenbau selbst fixiert, während das Umfeld weitgehend vernachlässigt wurde. Ansätze zu einer vergleichenden Sakraltopographie interdisziplinärer Ausrichtung gibt es bislang kaum. An deutschsprachiger Literatur ist hier allenfalls G. STREICH, Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrnsitzen. Vorträge u. Forsch. Sonderbd. 29 (Sigmaringen 1984) zu nennen. Die intendierte Beschränkung der Tagung auf den ländlichen Kontext entspricht der Erkenntnis, daß die Sakraltopographie der Stadt sehr viel besser bekannt ist (vgl. z.B. L. BUTLER, Medieval Urban Religious Houses. In: J. Schofield/R. Leech [eds.], Urban Archaeology in Britain. Council British Arch. Research Report 61 [Hertford 1987] 167–176). Der nun vorgelegte Kolloquiumsband füllt sicher gerade ein Desiderat für den deutschsprachigen Raum, in dem die Einbeziehung struktureller Fragen weniger selbstverständlich ist.

L. Swan faßt den Forschungsstand zum monastischen Siedlungswesen im frühmittelalterlichen Irland zusammen (S. 50–56). Charakteristisch sind die auf über 2000 geschätzten runden Einfriedungen der Klöster in Form eines Walles oder aus Trockenmauerwerk, deren Durchmesser von 35 bis über 500 m schwanken kann. Um diesen Klosterbereich legt sich in der Regel eine zugehörige Siedlung, die eine äußere Umfriedung aufweisen kann. Der innere Bereich beherbergte die monastischen Funktionen, d. h. die rechteckige Kirche mit Westeingang, den Friedhof, das Abtshaus und das sog. große Haus; Ausgrabungsbefunde liegen zumeist nur für die Kirche und die Gräber vor. Zum Außenbereich, in dem Laien ansässig sowie Wirtschaft, Produktion und Handel beheimatet waren, gibt es ebenfalls archäologische Zeugnisse. Die irischen Klöster können zugleich Bischofs- und Pfarrkirchen darstellen; die zeitgenössische Literatur versteht die Klostersiedlung als *civitas*. Man mag diesen Essay im Reigen der sonst behandelten Regionen als fremd empfinden; die Veranstalter hat jedoch offensichtlich die Form der befestigten kirchlichen Ansiedlung zum Vergleich mit ähnlichen Erscheinungen im südfranzösisch-katalanischen Raum zur Aufnahme bewogen.

Die folgenden Beiträge führen mehrheitlich in mediterran geprägte Landschaften. Während im Frühmittelalter die Kirchen vielfach die einzigen prägenden Größen darstellen, bringt das Hochmittelalter über die durchgreifende Feudalisierung mit Adels Herrschaft und Burgenbau eine gewisse Konkurrenz. In dieser veränderten Situation müssen sich die Kirchen im ländlichen Siedlungsgefüge behaupten und anpassen. Besonderes Interesse gilt befestigten Kirchensiedlungen in Katalonien und Südfrankreich. Gesamt betrachtet wird eine ausgeprägte Tendenz der hochmittelalterlichen Siedlungslandschaft im Mittelmeerraum zum „incastellamento“ deutlich.

Fragen nach der Pfarrorganisation in Katalonien im 9.–12. Jahrhundert behandeln M. Riu und P. Valdepeñas (S. 57–67). Die islamische Eroberung in den Jahren 711–718 schwächte die kirchlichen Strukturen der Westgotenzeit, ohne diese vollständig zu zerstören. Eine Reorganisation greift seit der Karolingerzeit. Die Pfarrorganisation bildet sich im 10. Jahrhundert aus. Regelmäßig sind die Pfarrkirchen drei bis vier Kilometer voneinander entfernt. Schriftquellen zufolge konnten acht bis 45 Familien zu einer Pfarrei gehören. Als neues Element erscheinen ab der Mitte des 11. Jahrhunderts zahlreiche „iglesias castrales“. P. Bonnassie beleuchtet die

katalanischen „sagreres“ und die wohl entsprechenden septimanischen „sacraria“, d. h. den Rechtsbereich um Kirchen (S. 68–79). Die auf 30 Schritte angesetzte Immunität wurde als Friedhof sowie Lagerraum für Kirchengüter genutzt, um im 11. Jahrhundert eine Blüte als Siedlungsbereich zu erleben. Gegen Abgaben konnten Bauern in diesem befriedeten Bereich leben. Dieses kirchliche Institut stellte kurzzeitig eine Alternative zum Leben in den Burgsiedlungen dar und lief insofern den Interessen des Adels zuwider. D. Baudreu und J.-P. Cazes liefern einen Beitrag zur Erforschung von Siedlungen mit rundem Kern um eine Kirche im Aude-Becken, die ebenfalls auf die Immunitätsbestimmungen der Gottes-Friedens-Bewegung des 11. Jahrhunderts zurückgehen dürften (S. 80–97).

Den Veränderungen der Siedlungslandschaft im Unteren Languedoc vom 10.–12. Jahrhundert infolge des Burgenbaus und des neuen Typs der „villa à l’incastallamento“ widmen sich M. Bourin und A. Durand (S. 98–106). Ähnliche Erscheinungen lassen sich im östlichen Languedoc beobachten (Beitrag von A. Parodi, S. 107–121). B. Cursente führt Kirche und Burg als die bestimmenden Größen der ländlichen Siedlung in der Gascogne vor (S. 122–131). Auf die Pfarrfriedhöfe als archäologische und ethnohistorische Quelle weist E. Crubézy hin (S. 132–138). Bei der Zentralisierung der Besiedlung in Anjou kommt der Kirche Bedeutung zu; in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts gründeten Klöster „bourgs“ genannte befestigte Siedlungen (Beitrag von E. Zadora-Rio, S. 139–148).

Auf die wirtschaftliche Funktion der Kirche im ländlichen Kontext und die Organisation geistlicher Güter gehen die beiden letzten Beiträge ein. Fragen des klösterlichen Grundbesitzes in den Abruzzen des 8.–10. Jahrhunderts beleuchtet L. Feller (S. 150–155). Den Besitz der Augustiner-Chorherren von Saint-Jean-des-Vignes mit Rechten, Abgaben, Renten, Kirchen, Mühlen, Höfen, Weinbergen, Burg und Hafen in der Umgebung von Soissons während der Jahre 1076–1140 behandelt exemplarisch die Studie von S. Bonde, E. Boyden und C. Maines mit kartographischer Umsetzung in drei Zeitschichten (S. 156–172).

Dem deutschen Leser wird ein umfassenderes Verständnis der französischen Mittelalterarchäologie deutlich, die historische und siedlungsgeographische Arbeitsweise einschließt. Wenngleich man an vielen Stellen die am archäologischen Befund orientierte Betrachtung vermisst, ist der Tagungsband geeignet zu demonstrieren, daß Kirchenarchäologie mehr sein sollte als die bloße Periodisierung von Mauerzügen.

D-53115 Bonn
Endenicher Straße 133

Bernd Paffgen
Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege

ELEONORE LANDGRAF, Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150–1550. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Band 14/1–3. Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1993. ISBN 3-8062-1041-1. Band 1 Text: 281 Seiten, 154 Abbildungen; Band 2 Musterkatalog: 741 Seiten mit zahlreichen Abbildungen; Band 3 Fundortkatalog: 309 Seiten mit 1 Beilage.

Ornamentierte Bodenfliesen gehörten seit hoch- bzw. spätromanischer Zeit in vielen Regionen Europas zur augenfälligen und vielfach reich ausgestalteten Ausstattung repräsentativer sakraler und profaner Räume, blieben bedingt durch Abnutzung und Neubaumaßnahmen jedoch nur selten erhalten.

Seit langem erwartet liegt nun als monumentales dreibändiges (Lebens-)Werk die Studie von Eleonore Landgraf über mittelalterliche Bodenfliesen vor. Zugrunde liegt die 1958 (! nicht 1953, so im Vorwort) abgeschlossene Tübinger kunstgeschichtliche Dissertation der Verfasserin. Der seinerzeit in mancher Hinsicht sehr unbefriedigende Forschungsstand, die weiträumigen Zusammenhänge der zunächst im Vordergrund stehenden südwestdeutschen Fliesen, das packende Thema und gewiß auch der schwäbische Hang zur Gründlichkeit brachten es mit sich, daß die Autorin das Thema über 35 Jahre hinweg unablässig weiterverfolgte. Man kann vorab